



denen annehmen, daß man noch mit einem bescheidenen Vorrat in die neue Versorgungsperiode eintreten werde.

Die Roggenpreise im laufenden Jahre seien zwar ungleich höher als die stark gedrückten des Vorjahres, seien aber im Durchschnitt nicht höher als diejenigen des Wirtschaftsjahres 1921-1922. Wenn auch bei den letzten Roggenpreisen der Landwirt nur einen knappen Ausgleich für den Minderertrag d. R. erhalte, so bereite diese Preisentwicklung dem Ernährungsminister natürlich Sorge. Die Steigerung des Brotpreises für Roggen- und Weizengebäck betrage durchschnittlich 7 Prozent bis 10 Kilogramm und ergebe eine Mehrbelastung auf den Kopf der Bevölkerung von 8,40 Mark im ganzen Jahre. Die Getreidehandelsgesellschaft habe innerhalb der natürlichen Grenze ihre Aufgabe erfüllt, wenn bei dem letzten Termin bereits ein Abgang der Preisnotierung verzeichnet werden konnte. Die Getreidehandelsgesellschaft sei fast im vollen Besitze des ihr nach dem Staatstitel in Aussicht gestellten Kreditbetrages. Abgesehen davon, daß eine vorübergehende Suspendierung des Roggenzolles die Versorgungslage des Volkes kaum beeinflussen könnte, würde in den Roggenmarkt für den Rest der diesjährigen Versorgungsperiode eine nicht zu vernachlässigende Unsicherheit hineingetragen. Den Vorteil von der Suspendierung würde nur das Ausland haben.

Abg. Obendief (Komm.) erklärte, der Minister laube die Arbeitslosen aufs Land, weil die Ausbesitzer die Arbeitslosenunterstützung für die Verpflegung haben wollten, außerdem auch noch einen Zuschuß für die Ausbildung der Arbeitslosen. Der Abgeordnete erhielt einen Ordnungsruf, als er den Minister einmal als einen Schandminister bezeichnete.

Abg. Schmidt-Rönnid (Soz.) polemisierte ebenfalls gegen den Minister. Er vermittelte bei der Geschäftsabbarung der Getreidehandelsgesellschaft, daß sie nicht für die Stabilisierung der Getreidepreise nach unten eintrete. Auch die Sozialdemokratie habe ein Interesse an stabilen Getreidepreisen, aber nicht auf Kosten der Verbraucher.

Damit schloß die Besprechung. Eine Reihe von Titeln wurde zurückgestellt, der Rest des Haushalts angenommen. Der Fonds zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung wurde auf Antrag des Ausschusses von 1,95 auf 2,5 Millionen, die Beihilfe zur bäuerlichen Wirtschaftsbekämpfung von 1,9 auf 2 Millionen, der Fonds zur Schädlingsbekämpfung von 600.000 auf 800.000 Mark erhöht. Neu bewilligt wurde ein Kühl-dampfer für 600.000 Mark und ein Betrag von 5 Millionen zur Kindererziehung. Für langfristige Fiskalkredite werden 1,2 Millionen bewilligt. Es folgt die zweite Beratung des

### Haushalts des Reichsinnenministers.

Reichsinnenminister von Wendt leitete sie mit einem Hinweis auf die Festigung des deutschen Staatswesens ein. Seine Aufgabe läge er darin, unter Vermeidung jeder Schwächung des Vaterlandes für dessen weiteren Aufstieg zu wirken. Der Reichsanwalt habe bereits in seiner Erklärung von der Erbrung der deutschen Geschichte gesprochen. Die Verunglimpfung vergangener Zeiten diene auch zur Verächtlichmachung im Ausland und höre viele ab, die bisher schon dem Vaterlande in seiner neuen Form ehrlich gedient haben und auch erneut dienen wollten. Andererseits sei es eine Tatsache, daß die Symbole des neuen Staates herzensideale eines großen Teiles des deutschen Volkes geworden seien. Als nächste Aufgabe der Reichsregierung bezeichnete der Minister dann nicht die Verabschiedung möglichst vieler Gesetze, sondern die

### Behandlung der Verfassungsfrage

mit dem Endziel, daß der Mensch in den Mittelpunkt gestellt werde und nicht der Geldbeutel. Der Redner ging dann auf die Schulfrage ein und meinte, es bestünde eine Beunruhigung weiter Kreise. Einmal werde immer vernünftiger der Schrei der Elternschaft nach Erziehung der Kinder im Glauben der Väter. Neuerdings würden aber auch Besorgnisse laut, daß in zu großer Nähe staatliche Hoheitsrechte gegenüber der Kirche preisgegeben werden könnten. Diese Beunruhigung sei ihm ein Anzeichen dafür, wie sehr im politischen Tageskampf der letzten Jahre die Weltanschauungsfragen zu kurz gekommen seien. Auf dem Gebiete der Aufrechterhaltung der Grundlage des deutschen Staatswesens sei allerdings vieles wieder gutzumachen.

Der Minister führte aus, er sei im übrigen der festen Überzeugung, daß ein Weg gefunden werden könne und gefunden werden müsse, der den verschiedenen Konfessionen das gibt, worauf sie Anspruch haben und im übrigen dem Staate das gibt, was der Staate ist. Als Beamtenminister könne er darauf hinweisen, daß die Reichsbienstandsausschüsse vor dem baldigen Abschluß steht, ebenso das Beamtenvertretungsgesetz.

### Das große Beamtengesetz

Das große Beamtengesetz solle folgen. Beunruhigung hätten in der Beamenschaft die Stimmen erregt, die die Aufrechterhaltung des Berufsbeamtenstandes als einen überflüssigen Luxus bezeichneten. Die Stellung der Beamten zur Verfassung und zur Republik ergebe sich aus ihrem Eide. Er läge ausdrücklich darin, daß nach wie vor die Artikel der Reichsverfassung gelten, die auch den Beamten politische Meinungsfreiheit geben und Bestimmungswort und Bestimmungsmittel auslösen. Auch er habe manchmal zu leiden unter den Reibungen und Hemmungen, die sich aus den

Verhältnissen des Reiches zu den Ländern ergeben, aber auch heute erblicke er in der Mannigfaltigkeit der staatlichen Verhältnisse in Deutschland eine unerlöschliche Kraftquelle, wenn man es nur verstände, die Kräfte natürlicher Eigenart und kulturellen Lebens zu gemeinsamer positiver Arbeit zu einen. Die Reichsregierung werde jederzeit für einen Ausgleich der Meinungsverschiedenheiten zwischen Reich und Ländern eintreten. (Beifall bei der Mehrheit.)

### Die Redner der Parteien.

Abg. Soltmann (Soz.) erklärte, daß der Haushalt des deutschen Kulturministeriums viel zu kümmerlich ausgestattet sei. Die kulturelle Verwaltung Deutschlands sei spärlicher als seine militärische. Den Gesamtausgaben von 56,75 Millionen für das Reichsinnenministerium stünden 707 Millionen für das Reichsheer und die Marine gegenüber. Die Sonderrechte der Länder müßten möglichst eingeengt werden. Die Frage des Reichsfinanzplans beurteilte die Sozialdemokratie durchaus mit dem Respekt, den die große kulturelle Weltmacht des Vatikanus verdiene.

Abg. Dr. Rumm (Dtn.) erklärte die Beamenschaft als die wichtigste Stütze des Staates. Aber die Beamten hätten auch verfassungsmäßige Rechte. Seine Partei werde stets gegen Verletzung der Beamenschaft und ihrer politischen Freiheit Front machen. Der Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß die reinigende Wirksamkeit des Gesetzes zum Schutze der Jugend gegen Schund und Schmutz bald beginnen möchte. Durch Gaben an die Studienanstalten der studentischen Wirtschaftshilfe könnten Hunderte von Studenten, denen sonst die volle wissenschaftliche Durchbildung verweigert wird, zum Ziele kommen. Die größte und dringendste Aufgabe des Ministeriums sei das Schulgesetz. Den christlichen Missionen, die seit sechs Jahren unangefochten das Reichsschulgesetz forderten, wäre es unerträglich, würde der Reichstag bis November in die Ferien gehen, ohne das Schulgesetz angenommen zu haben.

### Letzte Meldungen

Vermischte Drahtnachrichten vom 17. März.

### Gegen Theaterrevuen und Nachtbarstellungen.

Berlin. Der Bevölkerungspolitische Ausschuss des Preussischen Landtages nahm einen Antrag an, in dem es heißt: Der Landtag beschließt, das Staatsministerium zu ersuchen: In Kenntnis der außerordentlich großen Gefährdung unseres öffentlichen, kulturellen und sittlichen Lebens durch die sogenannten Theaterrevuen und nachteiligen Nachtbarstellungen, die gelegentlich eintreffenden schändlichen Mahnahmen zu veranlassen, auf eine Änderung der Zusammenfassung des Kunstauschusses beim Polizeipräsidenten in Berlin hinzuwirken, und in Erwidung der Tatsache, daß sich einzelne Schläger, Coupletts, Lieber usw. durch Verbreitung von Gramophonplatten heute bis in die kleinsten und abgelegensten Dörfer und damit zugleich bei der Schuljugend nicht nur der Stadt, sondern auch des Landes Eingang finden und so eine unberechenbare, umfassende Vergiftung der Volksseele bewirken, die Verbreitung solcher unheilvollen „Kunstzeugnisse“ mit allen geeigneten erfindenden Mahnahmen zu verhindern. Für diese drei Punkte stimmten geschlossen das Zentrum, die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei, dagegen stimmten die Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten.

### Von Einbrechern erschlagen.

Striegau. Zwei Einbrecher erschlugen in Buschau bei Könnitz den 70 Jahre alten Nachtwächter Mantel, der die beiden, die ihm verdächtig vorkamen, festhalten wollte. Mantel, der kurze Zeit darauf aufgefunden wurde, ist, ohne daß Bewußtsein wiedererlangt zu haben, seinen Verletzungen erlegen.

### Gasvergiftungen in Opatow.

Ludwigshafen. Im Werk Opatow der Badischen Anilin- und Sodafabrik erlitten 26 Maurer und Schlofer, die an einem Generator arbeiteten, durch austretendes Gas leichte Vergiftungen. Der Sicherheitsstopp eines Wasserauswehlers hatte eine Gasleitung durchschlagen und infolge ungenügender Bitterung war das Gas, ehe der Wasserauswehler außer Betrieb gesetzt werden konnte, in Richtung auf den Reparatur befindlichen Generator getrieben worden. Die Arbeiter sind bis auf zwei, die in einigen Tagen wieder arbeitsfähig sein werden, alle wieder hergestellt.

### Mit Gasmasken gegen einen Chlorgasleffel.

Dettingen (Oberamt Urach). In der Papierfabrik von Bruderhaus erströmte einem Chlorgasleffel, dessen Hahn offengelassen worden war, Gas, so daß sämtliche Arbeiter in Gefahr gerieten und lächeln mußten. Ein Arbeiter wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht. Durch das rasche Eingreifen von Angehörigen, die mit Gasmasken in den Raum drangen und den Hahn schlossen, wurde weiteres Unglück verhindert.

glieder aus Vatium dazu. Die hochoffiziöse römische „Tribuna“ hat eine vollständige Liste dieser Delegationen gebracht. Das Blatt des früheren Generalsekretärs der faschistischen Partei, Marinacci, das „Regime Fascista“, veröffentlichte die Liste von 26 Extrazügen zum Transport der Bauern und Landarbeiter nach Cremona. Ebenso zeigte „Popolo d'Italia“, das Blatt Mussolinis selbst, 25 weitere Extrazüge zum Transport von 10.000 Menschen nach Mailand an, zu denen 10.000 Eingeborene kamen.

Man muß dabei in Rechnung stellen, daß diese 20.000 Menschen, von denen ein Teil in Uniform war, in Wirklichkeit nur den vierzigsten Teil der Mailänder Bevölkerung bilden, die 800.000 Köpfe zählt. Das gleiche Verhältnis gilt auch für Rom, Neapel, Palermo, Bologna usw. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dieser Städte bleibt daheim. Äußerungen entgegengekehrter Meinung werden in der Öffentlichkeit nicht geduldet.

Das gleiche System der Sammlung ist im Schwange auch für die unbedeutendste Feiern selbst in den kleinsten Städten. Bei solcher Gelegenheit vereinigen sich die Gruppen der einzelnen Stadtteile und der ganzen Umgebung überall da, wo eine Ansprache, eine Verbildung, Einweihung usw. stattfindet. Natürlich belausen sich die Kosten für solche Paraden auf Hunderttausende, ja auf Millionen Lire. Handelt es sich doch jedesmal um nichts anderes als um eine Art Mobilmachung. Die unter Regierungskontrolle stehende Presse verstärkt durch ihre Aufzählungen noch den Eindruck solcher Paraden.

Die illustrierte Presse des Auslandes zeigt öfter Photographien mit großen Menschenmengen, die dem „Duce“ begeistert zujubeln. Was man aber auf diesen Bildern nicht ohne weiteres erkennen kann, ist der Umstand, daß die Arbeiter in ganzen Kolonnen, aber völlig von Faschisten umgeben, auf dem Schauplatz zu erscheinen pflegen. Sie verharren fast während der ganzen Dauer der Veranstaltung mit gefreuten Armen an dem ihnen zugewiesenen Platz. Wenn den zwölf Millionen italienischer Wähler das Recht der freien Meinungsäußerung gegeben würde, könnte man erst eine endgültige Probe auf die Festigkeit und die Anerkennung der Herrschaft Mussolinis machen.

## Aus unserer Heimat

Wilsdruff, den 18. März 1927.  
Merkblatt für den 19. März.  
Sonnenaufgang 6<sup>57</sup> | Mondaufgang 7<sup>11</sup> |  
Sonnennuntergang 6<sup>57</sup> | Monduntergang 6<sup>58</sup>.  
1873 Max Reger geb.

### Ich gehe dunkle Straßen.

Ich gehe dunkle Straßen... Es ist kühl und öde. Tief lasten Wolken hernieder und kein Stern ist zu erblicken. In großen Abständen taucht ab und an eine flackernde, halbverlöschende Gaslaterne aus dem Dunkel und verflucht wieder in die grauen, ziehenden Nebel...

Sin und wider hufst es quer vor mir vorüber — über den Straßendam — auf die andere Seite... oder an den feuchten, brodelnden Steinmauern entlang. Sind das Schatten? Sind es Menschen? Sie gehen mit kleinen, hastigen Schritten, gebückt, als trügen sie einen Paden auf den Schultern, und ihre Augen laufen ruhelos vor ihren hastigen Schritten her... immer nur am kalten, harten Steinboden entlang.

Ich gehe dunkle Straßen und schaue — — — schaue — in die Fenster: Viele sind dunkel. In anderen — ab und zu — steht ein Lichtschein. Meistens verdecken ihn Vorhänge, und das Leben dahinter huscht nur als undeutlicher Schatten einen Augenblick lang auf die dunklen Straßen hin: ab und verschwindet. Andere sind unverhüllt und ein trüber Lichtstump fludert drinnen über kahle, häßliche Tische, auf denen Biergläser und schmutzige, abgegriffene Kleinmützen hart klappern. Hinter einem roten Vorhänge grölt heiler ein ausgeleiertes Gramophon einen Schieber... „Neu eröffnet!“ Ich reiße das Plakat an der Türe in den grauesten Nebel hinaus.

Drüben lärmten ein paar böse, erregte Stimmen posierend zwischen zerstückelten, staubigen Tischmöbeln gegeneinander. Eine rauchende Petroleumlampe mit zerbrochener Glocke beleuchtet stumpf den Auftritt.

Ich gehe schneller — weiter — — — durch dunkle Straßen. Immer dasselbe! Immer — — —?

Tief und dunkel hängen die Wolken über den Häusern, den laublosen Bäumen, den kalten, lichtlosen Straßen.

Dort oben, ganz oben unterm Dache, mitten in die dunkle Wolkenschicht hinein, dringt hell ein schmaler Lichtschein aus einem kleinen Dachstübchenfenster. Bis tief hinab in die grauen Nebel dringt er, und an ihm klettern helle, junge Stimmen: bis herunter zu mir in die dunkle Straße. Sie wandern mit feinem, frohem Schritt mitten durch die dunklen Schwaden, durch trübe Wasserpfützen und Straßenschlamm, wandern die dunkle Straße hinunter... hinab... hinaus... — — — zur Stadt, zum Tore, die Landstraße hin, in die Felder, in den Wald... Und die Lauten singen dazu den Takt.

Ich sehe da unten, auf der dunklen Straße, und schaue — — — und lausche: dem hellen, kleinen Dachstübchenfenster entgegen... und dem Taktschritt der Lauten... und den hellen, jungen, starken Stimmen, die da ihr Lied von Frühling singen und von Wald und Wandern und Sonnenschein.

Aus den tiefen, lastenden Wolken kommt — Dampf und heiser — der Schlag einer Turmuhre. Ich zähle die Schläge nicht. Bald sind sie verhallt... Der Taktschritt der Lauten da droben wandert — — — wandert immer noch... dem Frühling, der Sonne entgegen.

Ich gehe — — — mit ihm — — — dunkle Straßen... Mit ihm und den hellen Stimmen aus dem Dachstübchenfenster da dicht unter dem wolkenfarbenen Himmel. Und mit uns wandert das Lied von Frühling und Sonne.

Volkschul-Entlassung. Die feierliche Entlassung aus der hiesigen Volksschule erfolgte heute morgen 9 Uhr im schön geschmückten Vereinigungszimmer der Schule unter zahlreicher Beteiligung der Elternschaft und im Beisein von Vertretern der Stadtdirektion und des Schulausschusses. Nach dem allgemeinen Gesänge von „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ und einem Vortrag des Schulchores unter Leitung von Herrn Lehrer Gerschardt hielt Herr Lehrer Laubner als einer der Klassenlehrer der Abgehenden an dieselben eine ergreifende und tiefgründige Ansprache. Er erinnerte an den ersten Schulbesuch, an

### Der schüchternen Liebhaber.

Der junge Dichter Emil Rousseau verliebte sich in der alten Mufensabst Heibelberg in ein sehr schönes Mädchen, die Tochter eines Handwerkers, hatte aber nicht den Mut, sich ihr zu nähern. Sie ging abends gewöhnlich, wie es dort Sitte war, mit ihren Freundinnen in der Hauptstraße spazieren, wobei ihr die Studenten natürlich mehr oder weniger verliebte Blicke zuwarfen. Eines Tages teilte Rousseau seinem Freunde Hebbel mit, er habe einen sehr guten Einfall. Er wolle ein seines Taschentuch kaufen und es dem Mädchen überreichen, als ob er glaubte, daß sie es verloren habe. Die Stunde kam heran und der Zufall war günstig; denn das Mädchen war allein. Rousseau, hervor und flüsternd, sagte: „Rein Fräulein, gehört das Ihnen? Mir deucht, daß Sie es eben fallen ließen.“ Sie nahm das Tuch, nickte dankend und steckte es ein, indem sie ruhig weiterging. Die beiden Freunde schauten ihr verblüfft nach. Rousseau war glücklicherweise nicht nur das Tuch, sondern auch seine Liebe los.

### Die Wollspinnung in Rußland.

Infolge der strengen Kälte im Norden hat Zentralrußland wieder stark unter den nach Süden ausgerichteten Wollen zu leiden. Große Radel irren nicht nur auf dem flachen Lande umher, sondern zeigen sich sogar in der nächsten Umgebung der Städte und finden unter der Bevölkerung zahlreiche Opfer. In verschiedenen Gebieten, z. B. bei Orenburg und Samara, werden in großem Maßstab Treibjagden abgehalten, ohne daß die Ergebnisse befriedigend zu nennen wären. Auch im Süden zeigen sich Wölfe, am Ton und im Rubangebiet. Unter den zahlreichen eifernlos umherirrenden Kindern (eins für das Nachkriegsrußland charakteristische Erscheinung) richten sie hin und wieder wahre Blutbäder an. Man hat mehr als einmal an einer einzigen Stelle die Knochenreste von Hunderten von Kindern gefunden, die den hungrigen Tieren zum Opfer fielen. Die ungeheure Ausdehnung des dünnbevölkerten Landes macht eine wirksame Bekämpfung der Wollspinnung vorerst unmöglich. Wie im eigentlichen Europa wird der Wolf auch in Rußland erst dann auf den Aussterbe-Etat gelangen, wenn das weite Land dicht besiedelt sein wird, als es heute der Fall ist.

die Tage...  
Freunden,  
sich, der  
das Glüd  
gnügigen.  
schen sich  
ein Abzug  
welcher  
sie tren u  
Begeisteru  
Mittelm  
meinschaf  
find, stellt  
sie auf.  
Bäume  
Lebter  
leben E  
Maßnahm  
für den A  
Leb und  
Berge will  
für das G  
der bracht  
Schulhor  
A h n e  
Rohnung  
J u r  
schäftsm  
der Polze  
Gadichen  
Lammer  
daß die B  
gewerbes  
Teil boge  
unter die  
Bogebden  
durchzufü  
J u r  
das Gefan  
verwaltet  
richtungs  
licht foto  
Verfügnu  
Spä  
Nacht au  
sch einem  
Bekannt  
lofen“.  
so wolle  
Dicht vor  
hader a  
Wer  
Reichsam  
wider au  
Standess  
unter 16  
wischen  
Fahren, 8  
10 000 m  
mit 33, 5  
Bäume i  
Berings  
Mutter i  
Wintere  
W  
Reichs  
33 Mill  
getragt  
gewählt  
schönge  
Friedri  
diehung  
S  
Polizei  
des La  
vogel  
ordnet  
mien)  
der Ge  
stieren  
auf die  
kann u  
hängig  
mit G  
straft  
in Ru  
Im Be  
gende  
Mittge  
für drei  
brunnt  
über 1  
über 1  
1830 W  
Ob  
wurde  
Schroth  
M  
mehr l  
einen  
Angeho  
D  
schüch  
manche  
offener





Glück und Glas.

Glück und Glas — und Glas und Glück,
Pflanzentzug und Eberdenkmal.
Eichre Fundamente schafft
Einzig nur die eigene Kraft.

Ingo Mahr.

Die französische Fremdenlegion
auch eine Schmach für Deutschland

Keine Macht der Welt, kein Völkerverbund der „Weltgewissen“ hat bis zur Stunde vermocht, Frankreich zu zwingen, seine in Nordafrika stationierte „Fremdenlegion“ endlich abzuschaffen.
Diese Truppe von Sklaven darf nach wie vor zu „Frankreichs Ruhm und Ehre“ sich abkämpfen lassen und die französische Kolonialmacht in Nordafrika schützen.
Mag die Welt sich auch ab und zu erregen über die „Kulturhande“, die die Fremdenlegion tatsächlich ist — das kümmert die gallischen Machthaber nicht im geringsten!
Am so weniger, als diese Sklaven- und Schwerarbeitstruppe zum größten Teil aus Deutschen besteht!
Die „Fremdenlegion“ ist etwa 25 000 Mann stark, davon sind rund 20 000 deutsche Landesfinder!
Künftig soll die Legion nach französischen Angaben „nur“ noch 19 000 Mann betragen und dann wahrscheinlich vollständig aus Deutschen bestehen — da in allen übrigen europäischen Ländern die Anwerbung zur Fremdenlegion verboten ist, und in dieser Beziehung strengste Aufmerksamkeit der betreffenden Landesbehörden obwaltet.
Aber auch das Nationalgefühl ist bei anderen Völkern härter ausgeprägt als beim deutschen Volk, und das ist schon ein harter Schlag gegen die Gefahr, Fremdenlegionär zu werden.
Für das deutsche Volk besteht in dem § 179 des Versailler Diktates eine schmachvolle Vogelfreiheit gegenüber der französischen Fremdenlegion.
In diesem § 179 heißt es, daß es Deutschen verboten ist, in fremden Heeren oder Marineen oder Luftflotten Dienste zu nehmen, „ausgenommen gemäß den französischen Heeresgesetzen und Verordnungen in der französischen Fremdenlegion.“
Also hier ist ganz klipp und klar gesagt, daß Deutsche gerade gut genug dazu sind, sich in der französischen Fremdenlegion zu Ehren Frankreichs als Kanonenjäger gebrauchen zu lassen.
Und die „grands nation“ macht davon reichlichen Gebrauch.
Wenn Frankreich Marokko die dortigen Stämme mit Waffengewalt unterwirft, so ist das dazu verwendete Truppenmaterial in erster Linie das der Fremdenlegion.
Hohes Juchzen und Pöbelheit gegenüber Dingen, die die Ehre des Volkes stark schädigen, ist sträflich.
Vor allem es heißen: Fort mit dem § 179 des Versailler Diktates!

Fememordprozeß Wilms.

(5. Tag.) § Berlin, 17. März.
Bei der weiteren Zeugenvernehmung befindet der Zeugenschüler, Fahrbusch habe ihm im November 1925 erzählt, daß er Wilms auf einer Fahrt erschossen und bei Matheson ins Wasser geworfen habe.
Zeuge König bezeugt, daß die Leute bei den Arbeitskommandos zur Verschwiegenheit ermahnt worden seien.
Dah auf dem Bruch der Verschwiegenheit

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden“ von Victor Hugo.
(Nachdruck verboten.)
Sein ganzes Leben sah sie jetzt in zwei Worten zusammen: völlige Ungewißheit in undurchdringlichem Nebel.
Sie wiederzusehen, sehnte er sich noch immer, aber er hoffte es nicht mehr.
Um das Abel voll zu machen, kehrte die Armut wieder zurück.
Er sah sie ganz nahe an und hinter sich ihren eisernen Hauch.
Bei allen diesen Aufregungen, und schon seit längerer Zeit, hatte er seine Arbeit unterbrochen.
Als Marius eines Tages auf einem Spaziergang war, hörte er eine bekannte Stimme sagen:
„Sieh, da ist er!“
Er schlug die Augen auf und erkannte das unglückliche Kind, das eines Morgens zu ihm gekommen war, die ältere Tochter Thénardiens, Eponine.
Sie war vor Marius stehen geblieben und etwas Freude lag in ihrem bleichen Gesicht, etwas, das einem Tölpel gleich.
Es dauerte einige Augenblicke, bis sie sprechen konnte.
„So treffe ich Sie doch!“ sagte sie endlich.
„Wie habe ich Sie gesucht! Wenn Sie das wüßten! Wissen Sie das?“
„Ich war eingesperrt; vierzehn Tage. Jetzt haben sie mich freigelassen, weil nichts gegen mich vorliegt und weil ich nicht alt genug zur Zurechnung bin; sonst hätte ich wohl zwei Monate bekommen. Ach, wie habe ich Sie gesucht! Sechs Wochen lang! Sie wohnen also nicht mehr dort unten?“
„Nein,“ sagte Marius.
„Ach ja, ich kann mir's denken, wegen der Sache. So etwas ist unangenehm. Sie sind ausgezogen. Sagen Sie, wo wohnen Sie jetzt?“
Marius antwortete nicht.
Mit einem Ausdruck, der immer düsterer wurde, setzte sie hinzu:
„Sie sehen aber gar nicht aus, als freuten Sie sich, mich zu sehen.“
Marius schwieg. Sie schwieg auch einen Augenblick, dann rief sie aus:
„Wenn ich wollte, könnte ich Sie doch dahin bringen, recht zufrieden auszugehen!“
„Was,“ fragte Marius, „was wollen Sie damit sagen?“

beits Todesstrafe stände, sei nicht vor verammelter Mannschaft gefagt worden, aber die Unterführer hätten durchblicken lassen, daß es dem Betreffenden schlecht gehen könne.
Tagesgespräch in den Arbeitskommandos sei gewesen, daß sie ein sogenanntes Wardskommando bilden.
Wenn Klapproth, Büchling und Fahrbusch irgendwo auftauchten, dann habe immer ein Druck über den Leuten gelegen.
Wetterhin wurde als Zeuge der Arzt Dr. Wustmann aus Steintin vernommen, der die verstorbene Mutter des Angeklagten von Poser behandelt hat.
Der Zeuge stellte den jetzigen Beschuldigten ein sehr gutes Zeugnis aus.
Dann ging das Gericht noch einmal auf den Fall der Verschwiegenheit des Oberleutnants Budzinsky durch.
Umbofer soll genommen werden sollte.
Edelt wandte sich um Hilfe an einen Polizeibeamten, der Umbofer und seinen Gefangenen auf das Spandauer Kiebitz brachte.
Der Kriminalassistent Droscher sagte aus, daß er an diesem Tage Revierdienst gemacht habe als Umbofer mit seinem Gefangenen Edelt eingeliefert wurde.
Umbofer habe erklärt, daß Edelt von der Reichswehr wegen Fahnenflucht und Betrugs militärischer Geheimnisse straffällig gemacht werde, und daß er ihn in die Zitadelle zu bringen habe.
Der Zeuge stellte jedoch fest, daß diese Angabe Umbofers nicht stimmte, da im Fahnenfluchtprotokoll kein Strafbefehl erteilt war.
Edelt habe um den Schutz der Polizei gebietet mit der Erklärung, er solle nach Künzin gebracht werden und dort verschwinden.
Aus diesem Grunde habe der Zeuge Edelt der Abteilung IA des Berliner Polizeipräsidiums zugeleitet.
Am Tage nach der Einlieferung des Edelt in das Polizeipräsidium sei dann ein Leutnant mit zehn Mann gekommen — der Zeuge glaubte, daß es Budzinsky gewesen sei —, um Edelt abzuholen.

Zusammenstoß mit der Verteidigung.
Als die Verteidigung dann über diesen ganzen Fragenkomplex die Vernehmung des Oberleutnants Held und des Hauptmanns Keiner als Sachverständige verlangte, ward hier für erst die Genehmigung des Reichswehrministeriums eingeholt werden müsse, was zu großer Entrüstung auf der Verteidigerbank Anlaß gab, da man hier angenommen hatte, daß diese beiden Offiziere nicht nur als Zeugen, sondern auch als Sachverständige geladen seien.
Justizrat Dahn: Ich beantrage die Verhandlung abzubrechen und sofort die Genehmigung des Reichswehrministeriums einzuholen.
Es handelt sich für uns darum, ob Stantien und Budzinsky in diesen beiden Fällen als Offiziere der Schwarzen Reichswehr straf ihres Amtes ge handelt haben.
R.-A. Wied: Ich schließe mich diesem Antrag an zum Beweise dafür, daß die Auffassung der legalen Reichswehr dahin ging, Leute, die von der Polizei festgehalten wurden, zu ihren Arbeitskommandos zurückzubringen, um ihnen den Mund zu stopfen.
Justizrat Dahn: Ich verteidige in diesem Saale nicht einen Schritt weiter, wenn das Gericht nicht einen Beschluß herbeiführt, die genannten Herren als Sachverständigen zu hören.
Wir legen allen Wert darauf, daß hier Oberleutnant Held und besonders Hauptmann Keiner darüber unter Eid gefragt werden, ob nicht alle Führer der Schwarzen Organisation in der Hand des Hauptmanns Keiner zusammenliefen.
Ich nehme an, es liegt der Regierung, dem Justizministerium und auch dem Gericht daran endlich einmal Aufklärung über diese vielumstrittenen Fragen zu schaffen.
Wir und die ganze Öffentlichkeit waren im Verlauf dieses Prozesses der Ansicht, daß nicht das geringste mehr verborgen werden soll.

Nach kurzer Beratung beschloß das Gericht, als Sachverständige den Oberst v. O. und den Oberleutnant v. Hammerstein zu laden und sich die Vernehmung weiterer Sachverständigen vorzubehalten.
Rechtsanwalt Dr. Sad bezieht sich die Benennung des Oberleutnants Held, des Hauptmanns Keiner und des Grafen v. Brocksdorff als Sachverständige vor.
Der Vorsitzende ließ dann die im Banner-Prozess verurteilten Leutnant Braun und Feldwebel Stein als Zeugen aus der Haft vorführen.
Daraufhin verlangte jedoch die Verteidigung, daß diese Vernehmung in Gegenwart der vom Gericht nunmehr benannten militärischen Sachverständigen und des Majors Buchrucker stattfinden solle.
Diese Forderung verurteilte Schwurgericht insofern, als Oberst v. O. Regimentskommandeur in Kolberg ist, von dort erst telegraphisch herbeigerufen werden muß.
Der Vorsitzende legte daraufhin der Verteidigung nochmals nahe, sich über einen eventuellen Verzicht auf diese Sachverständigen schlüssig zu werden.
Die Verteidigung ging jedoch auf diese Anregung nicht ein, sondern bestand auf der Vernehmung der Sachverständigen, wobei Justizrat Dahn erklärte, durch das Vorgehen der Staatsanwaltschaft sei die Verteidigung in die Lage versetzt, Fragen zu stellen, die an Landesberrät grenzten.
Deshalb sei die Anwesenheit von Sachverständigen notwendig.
Unter diesen Umständen blieb Landgerichtsdirektor Siegart keine andere Möglichkeit, als die Verhandlung abzubrechen und auf Freitag zu vertagen.

„Ach, sonst nannten Sie mich du,“ entgegnete sie.
„Nun, was willst du damit sagen?“
„Sie bist sich auf die Lippe und schien zu zögern, als kämpfte sie mit sich selbst.
Endlich hatte sie wohl einen Entschluß gefaßt.
„Nun, meinetwegen, es ist einerlei! Sie sehen traurig aus und möchte Sie gern zufriedener sehen. Versprechen Sie mir nur, daß Sie lachen wollen. Ich möchte Sie lachen sehen und sagen hören: Das ist mir lieb! Sie“
Sie sah Marius scharf in die Augen und sagte: „Ich habe die Adresse.“
„Armer Herr Marius! Wissen Sie, Sie versprochen, mir alles zu geben, was ich wünschte...“
„Ja, so rede nur!“
Sie sah Marius scharf in die Augen und sagte: „Ich habe die Adresse.“
Marius erleichterte.
„Aber sein Blut drängte nach dem Herzen.“
„Welche Adresse?“
„Die Adresse, die Sie von mir wissen wollten.“
Und sie setzte hinzu, als wenn es ihr Anstrengung kostete: „... Des Fräuleins.“
„Sie seufzte tief auf, als sie dieses Wort ausgesprochen hatte.“



Sie sah Marius scharf in die Augen und sagte: „Ich habe die Adresse.“

Politische Rundschau

Deutsches Reich.

Der dänische König in Berlin.
Der König und die Königin von Dänemark weilten am Donnerstag in der Reichshauptstadt.
Mittags begab sich der König von Dänemark in das Reichspräsidentenpalais, um Hindenburg einen Besuch abzustatten.
Dah darauf fand der Gegenbesuch Hindenburgs bei dem König statt.
Daran schloß sich ein Frühstück in der dänischen Gesandtschaft, an dem der Reichspräsident, Reichskanzler Dr. Marx, Außenminister Dr. Stresemann, die Staatssekretäre v. Schubert und Meißner teilnahmen.
Der König verließ abends wieder Berlin.

Verzinsung aufgeweiteter Hypotheken.
Im Reichsrat wurde ein Gesetzentwurf über die Verzinsung aufgeweiteter Hypotheken und ihre Umwandlung in Grundschulden behandelt.
Durch das neue Gesetz, das auch dem Reichstag zur weiteren Beratung zugeleitet worden ist, wird bestimmt, daß im Falle der Aufwertung der gelöschten Hypotheken der Aufwertungsbeitrag aus dinglichem Rechte wie aus persönlichen Forderungen ohne Rücksicht auf den Termin der Eintragung, spätestens vom 1. Juli 1926 ab, zu verzinsen ist.
Weitere mehr formale Vorschriften regeln verschiedene Fragen, die sich bei der Ausführung des bisherigen Aufwertungsgesetzes als fruchtbar erwiesen haben.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Die Reichsvertretertagung der Vereinigten Vaterländischen Verbände fordert in einer Entschließung von der Reichsregierung, daß sie unberechtigten Forderungen anderer Mächte ein energisches Nein entgegensetzt und das Deutschtum jenseits der Grenze mit allen Mitteln schützt.
Die Studentenschaft wird aufgefordert, an ihrem großdeutschen Charakter festzuhalten.

Berlin. Im Altentrat des Preussischen Landtages machte Präsident Barthelemy Mitteilung von dem Entschluß des preussischen Finanzministers, das Grund- und Gebäudesteuergesetz zurückzuziehen.
Es sei beabsichtigt, die bisherigen Bestimmungen um ein weiteres Jahr zu verlängern; das Reich werde eine Vorlage machen, die den Ländern eine solche Verlängerung ermöglicht.

Paris. „Welt Journal“ glaubt zu wissen, daß die Bolschewikerkonferenz über Angelegenheiten betreffend den Danziger Korridor verhandelt habe.

Paris. „Matin“ zufolge soll eine Reise Schiffschiffers nach dem Süden Frankreichs bevorstehen.
Schiffschiffers werde in Paris Aufenthalt nehmen und auch eine Unterredung mit Briand haben.

Neues aus aller Welt

2500 Sängern feiern Beethoven! Ein gewaltiges Konzert in dem viele Tausende fassenden Berliner Sportpalast ist der Auftakt zu den unzähligen Beethoven-Gedenkfesteiern, die in der kommenden Woche in der Reichshauptstadt veranstaltet werden.
Unter der Leitung des bekannten Dirigenten Bruno Mittel vereinigen sich 59 Chöre — 2500 Sängern und Sängerinnen —, um gemeinsam das Andenken des Meisters im Sang zu feiern.
Zur Aufführung gelangen eine Reihe von Chören, u. a. das Lied Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“.

Grubenunglück bei Mikulitzsch. Bei Mikulitzsch ereignete sich auf der Abwehrgrube ein schweres Unglück.
Auf dem Schumann-Höhle-Riederwerk Sohle 490 wurden durch plötzlich niedergehenden Gestein vier Bergleute verschüttet, von denen zwei sehr schwer verletzt ins Lazarett übergeführt werden mußten, während die beiden anderen mit leichteren Verletzungen davontamen.

Doppelmord und Selbstmord. In Leer (Ostfriesland) wickelte sich eine furchtbare Bluttat ab.
Ein Schwere

Marius sprang von der Stelle auf, wo er gesessen hatte und sah sie entzückt die Hand die Wädchens.
„O, führe mich hin. Sage mir, verlange von mir, was du willst. Wo ist es?“
„Kommen Sie mit mir,“ antwortete sie.
„Ich kenne die Straße und die Nummer nicht genau. Drüben an der anderen Seite ist es. Aber das Haus kenne ich wohl; ich will Sie hinführen.“
Sie zog ihre Hand zurück und fuhr in einem Tone fort, der einen Beobachter schmerzlich berührt haben würde, der aber den berauschten und entzückten Marius kaum berührte: „Ach, wie Sie nun glücklich aussehens!“
Auf ihren Streifzügen durch Paris war es ihr tatsächlich gelungen, den Aufenthalt Cosettes ausfindig zu machen.

Zweites Kapitel.

Das Haus in der Straße Plumet.
In der Pariser Vorstadt St. Germain befand sich ein in der Plumetstraße versteckt liegendes Häuschen.
Dieses Häuschen hatte Valjean unter dem Namen Fauchelevent gemietet.
Warum hatte Valjean das Kloster von Klein-Vicpus verlassen?
Ein fünfjähriger Aufenthalt in diesen vier Mauern, ein fünfjähriges Verschwinden hatten bei ihm alle Elemente der Besorgnis zerstreut oder vernichtet.
Er konnte schließlich wieder ruhig unter die Menschen treten.
Er war alt geworden und alles hatte sich verändert.
Was die Erziehung Cosettes betraf, so war sie so ziemlich vollendet und vollständig.
Als einmal sein Entschluß gefaßt war, wartete er nur auf eine Gelegenheit.
Sie bot sich ihm bald dar.
Der alte Fauchelevent starb.
Valjean bat um Audienz bei der hochwürdigen Priorin und sagte ihr, er habe bei dem Tod seines Bruders eine kleine Erbschaft gemacht, die es ihm erlaube, hinfort ohne Arbeit zu leben, er werde also den Dienst im Kloster aufgeben und seine Tochter mitnehmen; da es aber nicht in der Ordnung sei, daß Cosette, weil sie später nicht den Schleier nehmen würde, unentgeltlich erzogen worden sei, so ersuche er demütig die hochwürdige Priorin, ihm zu erlauben, dem Kloster als Entschädigung für die fünf Jahre, welche Cosette da zugebracht, eine Summe von 5000 Frank zu zahlen.
So kam Valjean aus dem Kloster der ewigen Anbetung.
(Kontinuation folgt.)

wachtmeister aus Mülheim a. d. Ruhr hatte vor längerer Zeit mit einem Mädchen aus Leer ein Liebesverhältnis angeknüpft, aber verschwiegen, daß er verheiratet und Vater von vier Kindern war. Später beschaffte er dem Mädchen in Mülheim eine Stellung. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen und vor einiger Zeit lehrte das Mädchen nach Leer zurück. Jetzt erschien plötzlich der Schupo in der Wohnung seiner Geliebten und erschloß sie, ihr drei Monate altes Kind und dann sich selbst.

**Großfeuer.** In Andernach brach in der Sperrholzplattenfabrik Wagner & Söhne aus bisher unbekannter Ursache Feuer aus. Der Betriebsraum, der Versandraum und der Trodenraum wurden mit sämtlichen Wertmaschinen und Holzvorräten im Werte von mehreren 100 000 Mark ein Raub der Flammen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

**Eine blinde Gattenmörderin.** In Arz bei Jünzbrud wurde der Wäckerhülse Haslinger aus Magerfurt in seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Man vermutete Selbstmord, da er in der Hand einen Revolver hielt. Bei näherer Untersuchung ergab sich aber, daß aus dem Revolver kein Schuß abgegeben worden war. Die blinde Gattin des Ermordeten wurde als vermutliche Mörderin verhaftet.

**Ein holländischer Dampfer unter Bestverdacht.** Der Rotterdamse Gesundheitsdienst hat festgestellt, daß zwei Mann der Besatzung des Dampfers „Nundham“ der Holland-Amerika-Linie, mit dem sich eine größere Anzahl amerikanischer Studenten auf der Rückfahrt von einer Weltreise befinden, an Pest erkrankt waren. Obwohl die beiden Erkrankten bereits in Venedig das Schiff verlassen haben, ist das Schiff und die Besatzung sofort unter Quarantäne gestellt worden.

**Die Sommerzeit in Belgien und Holland.** In Belgien wird die Sommerzeit in diesem Jahre in der Nacht vom 9. zum 10. April beginnen. In Holland ist sie dagegen auf den 15. Mai festgesetzt worden und fällt mit der Neuordnung der Sommerfahrpläne auf den Eisenbahnen zusammen.

**Ein grauenvoller Selbstmord.** In Bordeaux verübte eine 53 Jahre alte Frau auf furchtbare Weise Selbstmord. Sie entleedete sich, ging in den Keller ihres Hauses, bog ihre nackten Körper mit Petroleum und zündete ihn an. Die Frau starb einen qualvollen Flammentod.

**Ein Mann, der jahrelang als Frau lebte.** In Bari erschien ein Mann vor Gericht, der während des Krieges wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden war, sich aber dem Erschießungskommando zu entziehen wußte und seitdem als Frau verkleidet lebte, während seine „Witwe“ Pension bezog. Infolge verschiedener Anklagen wurde er jetzt nur zu 16 Monaten Gefängnis verurteilt.

**Die Verantwortung der russischen Kronjuwelen in London.** Die Kaufleute Englands und des Kontinents bekunden ein lebhaftes Interesse für die von der Sowjetregierung veranlassete Verantwortung der russischen Kronjuwelen bei Christie in London. Ein hochpreisdiadem wurde von einem Pariser Kaufmann für 6100 Pfund Sterling erstanden.

### Bunte Tageschronik.

**Glogau.** Die Typhusepidemie in Glogau dauert weiter an. Die Zahl der Fälle ist auf 116 gestiegen, drei der Erkrankten sind gestorben.

**Glogau.** Das Kontursverfahren über das Vermögen der Herzogin Dorothea Marie zu Schleswig-Holstein in Primmenau, das auf Veranlassung ihres Adoptivsohnes, des Prinzen Johann Georg, eingeleitet war, ist vom Landgericht Glogau wieder aufgehoben worden.

**Paris.** Der französische Flieger Sabouchère hat die 450 Kilometer lange Strecke Zürich-Paris in zwei Stunden zehn Minuten, also mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 220 Kilometern zurückgelegt.

**Paris.** Wie aus Nabat gemeldet wird, ist es den beiden französischen Fliegeroffizieren, die im Gebiet eines feindlichen Stammes niedergehen mußten, gelungen, aus der Gefangenschaft zu entfliehen und die französischen Vorkosten zu erreichen.

## Ein gutes Weinjahr — in Amerika.

Die italienische Weinbaukolonie in Sonoma County, Californien, veranlaßt unter dem Eindruck der guten Weinernte an ihre Kunden folgende Ankündigung: „Da die Aussichten für die Herstellung leichter Weine noch sehr schwach sind, dürfte sich der Einkauf von reinem Traubenmost empfehlen. Die letzte Weinernte ist sehr veränderlich und dürfte den höchsten Ansprüchen genügen. Wir liefern zwar unseren Traubenmost während des ganzen Jahres, aber wir empfehlen Ihnen unsere Herbsttrauben, weil erfahrungsgemäß damit die besten Moste erzielt werden und Sie zu Weinachten eine ausgereifte Ware haben.“

Es ist nicht schwierig, den Sinn dieser Offerte, der zwischen den Zeilen verborgen liegt, zu entziffern. Der Amerikaner hat ohnehin ein felnes Verhältnis für Anzeigen, die sich auf die Herstellung der im Gebiet der USA. verpönten geistigen Getränke beziehen. Eine gut organisierte Industrie für „Home brew“ sorgt seit Jahren dafür, daß die zur Selbstherstellung von Wein und Bier erforderlichen Rohstoffe in jeder Menge auf dem Markt zu haben sind. Einzel Sam hat zwar in väterlicher Fürsorge für sein Volk eine gewaltige Flotte ausgerüstet, um den Import von Alkohol zu verhindern, und im Inlande eine Armee von Alkoholhändlern aufgestellt, der die schöne Aufgabe zufällt, die bevorstehenden bedürftigen Bürger vor dem Schnapoteufel zu schützen — den einheimischen Selbstherstellern steht er aber trotz Volstead Act und Verfassung vollkommen hilflos gegenüber. Amerika ist auf dem besten Wege, sich in ein Weinland umzuwandeln. Allerdings dürften die Marken „California“ und „Ohio“ nicht immer den Ansprüchen verwöhnter Kenner genügen. Aber mit der Zeit wird es schon werden!

Als die Prohibition dekretiert wurde, gerieten die Weinbauern an der pazifischen Küste in helle Verzweiflung. Denn nun war ja das Ende aller Trinkschmeichelei und Weinpoesie, von der selbst das nüchterne Amerika einen Hauch verspürt hatte, gekommen. Die Weinreben wurden zum Teil ausgerottet und die Gärten zum Anbau „nützlicherer“ Dinge erschlossen. Große Flächen wurden zum Gemüsebau umgestellt. Felder stochte der Acker. New York und die anderen großen Städte des Ostens dankten für californischen Most; ihre Staaten produzierten selber genug davon.

Aber da die Rot erfindlich macht und der Geschmack sich nicht ohne weiteres nach einer obrigkeitlich dekretierten Norm orientiert, so entstand aus dem Publikum heraus eine Nachfrage nach Weintrauben, die bald solchen Umfang annahm, daß die Weinbauern sich reumütig an den Wiederaufbau ihrer Gärten heranmachten. Das Geschäft lohnte sich besser denn je, und der Wertverlustrückgang der Trauben ging ja der Erzeugung nichts an. Der Betrag der Ausfuhr von Weintrauben aus Californien im Jahre 1918, also ein Jahr vor Erlass des Prohibitionsgesetzes, 12 062 Maggonabungen, so liegt sie im Jahre 1920 auf 38 000, im Jahre 1921 auf 81 884. Dabei stieg der Preis der Trauben um das Dreifache bis Vierfache. Die Weinbauern waren begeistert und priesen die Weisheit der Gesetzgeber in Washington, insbesondere die des großen Prohibitionisten Volstead, der für die Verankerung des nach ihm benannten Gesetzes in der Verfassung Sorge getragen und ihnen damit ein so schönes Geschäft verschafft hatte.

Die letzte Ernte kann als eine Rekorderte bezeichnet werden. Nach der Regierungszählung beziffert sich die gesamte Traubenproduktion in den Vereinigten Staaten auf 2 300 000 Tonnen. Davon fallen allein auf die pazifische Küste 2 113 075 Tonnen, der Rest fällt auf die Staaten New York, Michigan, Ohio und Pennsylvania. Die meisten Trauben wandern in die östlichen Staaten, wo sie der weiteren Behandlung unterworfen werden. In New York sind nach der Schätzung des Colonel L. Brown in „The Independent“, die sich auf statistisch errechnete Einfuhrziffern von Trauben stützt, 25 500 000 Gallonen Wein hergestellt worden, in Boston 7 800 000. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen in diesen Staaten 3 Gallonen Wein (etwa 12 Liter). Nicht mit eingerechnet in diese Ziffern sind die Fruchtweine, die jahrelang, Johannis aus Kapseln und Strauchobst aller Art in den meisten Haushaltungen hergestellt werden.

Diese dürren Ziffern sprechen eine herbe Sprache. Während Weinherstellung und Konsum vor der Prohibition in den Städten kaum in Frage kam, entwickelt sich Amerika jetzt mehr und mehr zu einem Wein trinkenden Lande und zwar, wie es nicht anders sein kann, unter gänzlichem Ausschluß der öffentlichen Lokale. Die Prohibitionagenten rühmen sich ihrer Erfolge in der Aufhebung von Moonshine-Destillen, woran gar nicht zu zweifeln ist, der Aufhebung der häuslichen Alkohol-Produktionsstätten stehen sie aber völlig hilflos gegenüber. Es müßte erst ein Gesetz erlassen werden, das die Kontrolle sämtlicher Haushaltungen ermöglicht, das das gesamte amerikanische Volk also unter Polizeiaufsicht stellt. Es fehlt nicht an Kennzeichnern, die den Rest der amerikanischen Freiheit ihrer Pantomime gern opfern möchten in der schönen Erwartung, daß sich dann die Trockenlegung Amerikas restlos durchführen ließe. Selbst wenn in diesem Lande die Rarheit auf der ganzen Linie liegen

solte, müßte ja wenigstens eine noch härtere angezogene Prohibition an ihren eigenen Durchführungsmitteln, die den Keim des Bürgerkrieges in sich tragen, zugrunde gehen.

Noch ein Wort über die Qualität des amerikanischen Haustrunks. Der auf kalifornischem Boden gemachte Wein konnte selbst in seiner besten Zeit, d. h. vor der Prohibition, als Kelterung und Gärung nach allen Regeln einer in allen Kulturländern erprobten und bewährten Technik vor sich gehen, niemals dem Vergleich mit deutschen oder französischen Marken aushalten. Die Californier, ebenso die Ohioer waren zwar alkoholreich, es fehlte ihnen aber die Blume, die ja mehr oder weniger das Erzeugnis einer uralten Kultur ist. Bei den haushergestellten Weinen ist dieses Ranko noch offenkundiger, aber immerhin genügen sie dem nicht verwehnten Gaumen durchaus. Die Destillationsindustrie, die sich gerade unter dem Prohibitions-gesetz zu einer recht beachtlichen Industrie entwickelt hat, sorgt für eine fortschreitende Veredelung der Weinherstellung. Auch aus den eigenen Erfahrungen der Selbsthersteller, die Gelegenheit haben, den Kampf der ersten Hejen gegen schädliche Eindringlinge zu beobachten, lassen sich wertvolle Aufgabenstellungen ziehen. Heute genießt man die „Marhe Prohibition“ im allgemeinen mit einem vielstimmigen Augenwinkern und Lebenswüchsigem Verzetzen. Es ist eben noch keine Keilheit vom Himmel gefallen. Aber wer kann wissen, was kommen wird. Die Prohibitionisten haben sich vorgenommen, die ganze Welt zu erobern. Wie leicht wird in nicht zu ferne Zukunft „Marhe Prohibition“, wenn auch nicht die Welt, so doch den amerikanischen Kontinent erobern und entzücken.

### Deutsche Märch.

Von Ernst Hengstenberg, Elmshorn.

Hier liegt das Wasser in erblitztem Streit mit dem Lande. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Kein Zweifel, daß eines Tages das Wasser Sieger bleiben wird. Es greift unermüdlich und von allen Seiten an. Ueberall ist es bereits da. Es fehlt ihm nur an der letzten Vereinigung und dem Ausschlagen zu konzentrischem Angriff. Es wird manchen Ansturm unternommen müssen, ehe das Land ihm gehört. Denn das Land ist mit dem Menschen im Bunde. Doch — im Grunde ist es kein Land. Es geht der Kampf des Wassers mehr gegen den Menschen, der sich der Tauchung Land bedient, um dem Wasser zu widerstehen. Der Grundwasserspiegel des Landes liegt mit der Landschaft in gleicher Höhe, zum Teil darüber, so daß jeder Schritt über Wiesen und Feldwege Wasser zieht. Von oben stürzt das Wasser aus schweren Wolken herab, mit geschäftigem Willen: Hier willst du herrschen, hier ist dein Reich. Der Wind ist mit ihm im Bunde, er gibt ihm Stohkraft und setzt es bis in die äußersten Winkel, treibt es durch Risse und Röhren, durch Dach und Wand. Der Wind stößt vom Meere her dem Wasser auf, treibt es mit der Flut ebsaufwärts und drückt es tief in die Nebenflüsse hinein, über deren Ufer und Deiche hinweg es sich schnellend und vernehmend auf die Weiden, auf die Acker, in die Wälder hinein, in die Straßen der Städte, in die Häuser der Dörfer, über die Landstrassen, in das ganze Land hinein ergießt. Vieh ertrinkt oder rettet sich, Frucht erkräftigt, verkauft im Wasserdrückstand, der nicht mehr weichen will. Der Himmel ist diesem Land nicht gnädig. Wenn der Tau seines Regens anberührt Regen ist, so ist er härter als Wasser. Wasser ist dieses Landes Not, seine Bedrohung und später einmal — sein Untergang.

Der Mensch in der Abwehr, im Kampf mit der See, viele, viele Kilometer landein, wo man sie nicht sieht, noch hört. Noch ist er Sieger, noch läßt er sein blaues Vieh auf den nassen Wiesen weiden und zieht das beste Fleisch und die fetteste Milch, die die köstlichste Butter gibt. Er kennt kein Nachlassen. Arbeit ist die Sühne, die er der Herde dieses Landes abgewinnt. Er weiß, was er will. Er kennt sich aus — auch mit dem Wasser. Das Bedrohliche, der einmal drohende Untergang, den sehen nur wir mit den Augen des Fremden. Der Holsknecht geht groß, stark, ungebeugt, gehalten von seiner Pflicht durch sein Land und seiner schweren Arbeit nach. Ein deutscher, heber und erster Mensch.

Wenn auch das Land dem Ansturm der Wasser gegenüber, die von allen Seiten vordringen, weicht, moorig, nachgiebig und willig geworden ist, — die Führung im Kampf hat der Mensch, und dieser ist von einem Schlag, den Wasser und Wetter nur verwitterter und härter machen.



Annahme bei K. Zorn, Wilsdruff, Dresdner Str.

## Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden“ von Victor Hugo. (Nachdruck verboten.)

Er entdeckte das Haus in der Straße Plumet und versteckte sich da. Er hieß von nun an Ultimeus Frauchelevent. Gleichzeitig mietete er zwei andere Wohnungen in Paris, um weniger die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als wenn er immer in demselben Stadtteile blieb, und um im Notfall bei der geringsten Befürchtung sich entfernen zu können. Diese beiden Wohnungen waren von sehr ärmlichem Aussehen, in zwei sehr voneinander entfernten Stadtteilen, in der Weststraße und in einer anderen.

Er ging von Zeit zu Zeit bald nach der einen, bald nach der anderen, um einen Monat oder sechs Wochen mit Cosette da zu verbringen, ohne die Magd mitzunehmen. Er ließ sich da durch die Hausmamselle bedienen und gab sich für einen Rentier aus der Nähe aus, der eine Wohnung in der Stadt brauche. Der Mann von so großer Tugend hatte also drei Wohnungen in Paris, um sich der Polizei zu entziehen.

Cosette wurde allmählich ein Weib und entwickelte sich schön und liebend mit dem Bewußtsein ihrer Schönheit und in Unkenntnis ihrer Liebe.

Eines Tages fragte Valjean Cosette: „Wirst du in den Gärten des Luxemburg gehen?“ Da leuchtete ein Strahl auf dem bleichen Gesicht Cosettes auf und sie sagte, in der Hoffnung, Marius wiederzusehen: „Ja.“

Sie gingen dahin. Drei Monate waren verfloßen. Marius war nicht da.

Am nächsten Tage fragte Valjean Cosette wiederum: „Wirst du mit in den Luxemburg gehen?“

Sie antwortete traurig und sanft: „Nein.“

Valjean erschrak über diese Traurigkeit und diese Sanftmut tat ihm weh.

Was ging in dem so jungen und doch schon so unerforschlichen Gemüte vor? Was wollte sich darin entwickeln und vollenden? Was geschah in dem Herzen Cosettes? Bisweilen blieb Valjean, statt zur Ruhe zu gehen, an seinem Bette sitzen, den Kopf auf die Hand gestützt, fragte sich ganze Nächte lang: „Woran denkt Co-

sette?“ und suchte zu erraten, woran sie wohl denken könne.

Bisweilen fragte er sie: „Was ist dir?“ Sie antwortete: „Mir ist nichts.“ Nach einer Pause aber, wenn sie sah, daß er traurig wurde, setzte sie hinzu: „Vater, ist dir etwas?“ „Nein, mir ist nichts.“ antwortete er.



Was ging in dem jungen, doch unerforschlichen Gemüte vor?

Die beiden Wesen, die einander so ausschließlich und so rührend geliebt, die solange mit- und durcheinander gelebt hatten, litten nun nebeneinander und voneinander, ohne es zu sagen, ohne einander zu zürnen und unter Lächeln.

So verdüsterte sich allmählich ihr Leben.

Es blieb ihnen nur noch eine Bestreung, die sonst ein Glück gewesen war — denen Brot zu bringen, die hungerten, und Kleider denen, welche froren. Bei solchen Besuchen der Armen, wobei Cosette häufig Valjean begleitete, fanden sie noch etwas von ihrer sonstigen herzlichen Offenheit gegeneinander. Und bisweilen, wenn der Tag recht gut gewesen, wenn recht vieler Rot zeholfen war, erschien Cosette abends etwas better. In dieser Zeit

machten sie den Besuch in der ärmlichen Wohnung Foubrettes.

Am Tage nach jenem Besuch erschien Valjean rubig wie gewöhnlich, aber mit einer großen Wunde am linken Arm, die sehr entzündet war, sehr böse ausseh, einer Verbrennung gleich und von ihm in irgendeiner Weise erklärt wurde. Wegen dieser Wunde mußte er einen Monat lang zu Hause bleiben. Einen Arzt wollte er nicht annehmen, und wenn Cosette ihn drängte, antwortete er: „Nun, so hole den Hundedoktor.“

Cosette verband ihn früh und abends mit einer so glückseligen und engelhaften Miene, aus welcher die innigste Freude sprach, ihm nützlich zu sein, daß Valjean alle früheren Freuden in sich wieder ausleben fühlte, während keine Besorgnisse und Befürchtungen schwanden.

Sein Glück war so groß, daß alles, was bei den Foubrettes geschehen war, aus seiner Erinnerung wich.

Der Frühlings kam und der Garten war in dieser Jahreszeit so wunderbar, daß Valjean zu Cosette sagte: „Du gehst ja gar nicht mehr dahin? Ich wünschte sehr, daß du es tuft.“

„Wie du willst, Vater.“ antwortete Cosette.

Als Cosette sah, daß ihr Vater weniger litt, wieder gesund wurde und glücklich zu sein schien, fühlte sie sich so befriedigt, daß sie es gar nicht bemerkte, so allmählich und so natürlich war es gekommen.

Valjean sah wie bezaubert sie wieder frisch und wieder tot werden.

Dreizehntes Kapitel.

Das Ende gleicht nicht dem Anfang.

Der Schmerz Cosettes, der vor vier oder fünf Monaten so heftig und lebhaft gewesen war, trat, wie sie es wußte, in die Verringerung. Die Natur, der Frühling, die Jugend, die Liebe zu ihrem Vater, die Luft der Bäume und die Schönheit der Blumen brachten allmählich Tag für Tag Tropfen nach Tropfen, in dieses so jungfräuliche und jugendliche Herz ein etwas, das dem Leben neuen Glanz verlieh. Erlosch das Feuer darin ganz? Oder baten sich neue Aschenscheiden? Wenig, sie empfand fast nichts Schmerzliches und Brennendes mehr.

Eines Tages dachte sie plötzlich an Marius. „Ich“, sagte sie sich, „ich denke nicht mehr an ihn.“

Zu dieser Zeit eben beschäftigte sich Marius mit Todesgedanken und sagte bei sich: „Wenn ich sie nur noch einmal sehen könnte, ehe ich sterbe!“

(Fortsetzung folgt.)



